

Neues zur Spitalkirche in Landshut und zu Hans von Burghausen

Der wichtigste Baumeister der Martinskirche in Landshut (*Abb. 1*), der am Laurentiustag (10. August) des Jahres 1432 verstorbene „Hanns stainmezz“, der um 1355–60 in Burghausen/Salzach geboren war (Kurmamm 1985, 48; Liedke [1984, 2]: „um 1370“; Brinkmöller [1985, 12]: „vermutlich um 1355“), hat inzwischen in der Forschung den Namen „Hans von Burghausen“ erhalten. Die Zuweisung des Namens „Hans Stethaimer“ findet man in älteren Arbeiten, auf einer 1952 in der Neuöttinger Stadtpfarrkirche St. Nikolaus angebrachten Tafel neben der Nachbildung des Epitaphs des Hanns Purghauser (Liedke 1984, 26; vgl. Herzog 1958). Auch Ingrid Severin (1992, 17–19) hält bezüglich des Landshuter Epitaphs mit der Büste des Hans von Burghausen am Namen Hans Stettheimer fest.

Hans von Burghausens Grabdenkmal oder Epitaph (*Abb. 2*) wurde wohl im Auftrag seiner Witwe Anna Inninger (oder Purghauser) geschaffen, die noch 1434 in Landshut lebte, eine Aufgabe, die wahrscheinlich Hans Purghausers Neffe Hans Stethaimer ausführte (Liedke 1984, 19–22; dagegen votiert Kobler 2001, 286). Es ist dreigeteilt: Unter einem Baldachin findet sich ein in Wolken gesetzter, relativ kleiner Schmerzensmann, der auch an den Christus am lebenden Kreuz des Westportals und an den leidenden Christus des Hochaltars denken lässt (Kurmamm-Schwarz 1985, 42–95; vgl. Kurmann/Kurmamm-Schwarz 2010, 45: „Da der Hochaltar das Datum 1424 trägt und seine figürlichen Werke aus dieser Zeit stammen, ist es [...] durchaus möglich, dass Hans von Burghausen selbst vor seinem Tode oder

wenig später einer seiner Nachkommen einen Bildhauer des Hochaltars beauftragte, die figürlichen Teile des Epitaphs zu meißeln“). In der Mitte des Epitaphs folgt die Konsolbüste des Hans von Burghausen. Peter Kurmann und Brigitte Kurmann-Schwarz halten die These Kurt Gerstenbergs, bei diesem „Porträt“ des Landshuter Bau-



Abb. 1 Kirche St. Martin in Landshut (Foto: Autor)

meisters handle es sich „um die Wiedergabe einer zu neuem Leben angehauchten Totenmaske“, für eine zu weitgehende Aussage (Gerstenberg 1966, 104–106, setzt Hans Purghauser noch mit Hans Stetheimer gleich; vgl. Kobler 2001, 282). Sie plädieren eher für eine „dem wirklichen Leben nachgezeichnete [...] Interpretation“. Trotz des „erstaunlichen Detailrealismus“ müsse man hier von einer „Mischung zwischen genereller Typisierung und partieller Individualisierung“ ausgehen (Kurmann/Kurmann-Schwarz 2010, 44f.).

I. Ergänzt wird die Büste nach unten durch ein kräftiges, deutlich hervortretendes Kaffgesims, d. h. einen schräg abfallenden Wasserschlag zur Ableitung des Regenwassers, um die darunter liegenden drei Wappen zu schützen, die alle vollplastisch aus bemaltem Stein gearbeitet sind (Abb. 3). Die Zuordnung dieser Wappen ist bisher nicht einheitlich geklärt. Einig scheint man sich nur bei dem (heraldisch) linken Wappen mit den drei leicht erhabenen Würfeln. Es gehörte der schon genannten Anna Inninger, Tochter des Veit Inninger, Hofmarkspfleger zu Fraunberg, zwischen Moosburg und Erding gelegen, und Schwester des Werner Inninger, Kirchherr zu Neuhausen. Sie zählte zum niederen Adel und scheint begütert gewesen zu sein (Liedke 1984, 18f., Quellen 59f.). Im (heraldisch) rechten Wappen hat schon Karl Stadlbaur ein Christusmonogramm sehen wollen mit einem großen, von einem Kreuz überragten Omega und einem darunter gesetzten P für Purghausen, die Geburts- oder wenigstens Heimatstadt des Baumeisters (Stadlbaur 1878, 207; vgl. Brinkmöller 1985, 4). Es wäre also das Wappen des Hans von Burghausen. Diesem Vorschlag ist 1958 Theo Herzog gefolgt (69), hat aber dann, nach einem Gespräch mit Rolf Schmidt (1968, 181f.), die These übernommen, das rechte Wappen gehöre zur ersten Ehefrau des Hans Purghauser (Herzog 1969, 55–57; kritisch zu den Annahmen von Schmidt und Herzog Kobler 2001, 284), deren Namen die Quellen nicht nennen (etwa anlässlich



Abb. 2 Epitaph des Landshuter Baumeisters Hans von Burghausen, kurz nach 1432 (Foto: Autor)



Abb. 3 Drei Wappenschilder unter der Konsolbüste des Hans von Burghausen (Foto: Autor)

des Hauserwerbs von 1406 als Geschenkelehen von Herzog Heinrich, das 1415 wieder verkauft wurde; vgl. Liedke 1984, 2f., 57–59).

Die Forschung hat diese Idee, die völlig aus der Luft gegriffen ist, nicht aufgenommen. Als Vorschlag findet sich nur bei Volker Liedke (48), Hans von Burghausen sei mit dem sicher kurz nach 1394 erstmals als Steinmetz in Landshut bezeugten *Maister Hanns der Krumenauer* verwandt gewesen (im Buch der Bruderschaft des Hospizes am Arlberg ist zwischen 1394 und 1420 eingetragen: „Maister Hanns der Krumenauer, Steinmetz zu

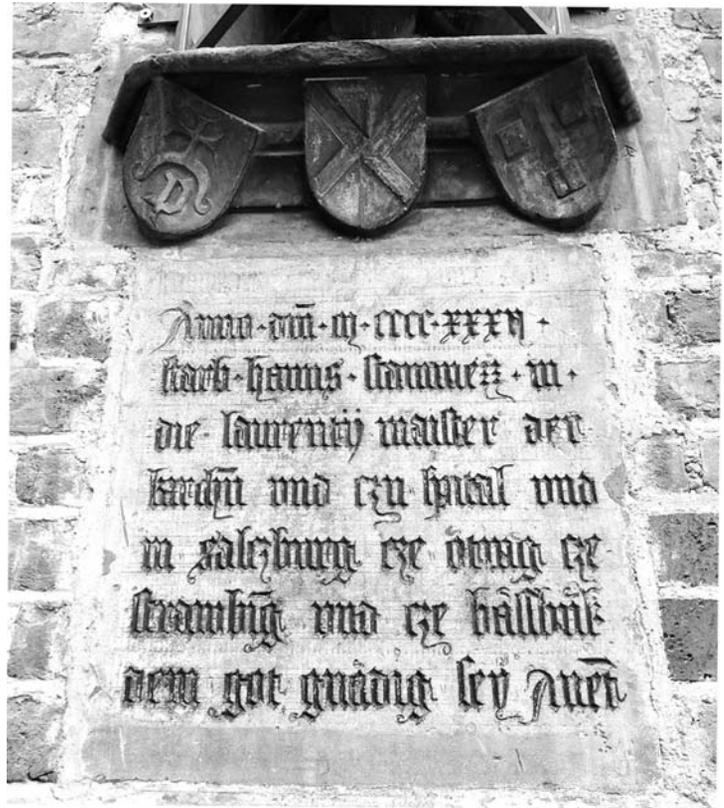
erstmalig edierte Testament des Salzburger Dom- und Hofbaumeisters Stefan Krumenauer vom 7. März 1459 (Puchta o. J.; Puchta 1968, 173–180, geht noch von der Identität des Hans Krumenauer mit Hans von Burghausen aus; vgl. Puchta 1975, 39–49; Puchta 1984, 71–82), wo es heißt, Krumenauer wolle den *erbern Steffans Burckhauser, buerger zu Landshuet, seines vettern, kinden, ein stainwerch*, das noch an der Pfarrkirche zu Tittmoning liege und 100 Pfund Pfennig wert sei, vermachen, d. h. „Steine, die nach entsprechender steinmetzmäßiger Bearbeitung zum Kirchenbau Verwendung finden konnten“ (Liedke 1984, 48; zu Krumenauer, der 1395 und 1396 in Landshut bezeugt ist, vgl. Kurmann 1985, 42; Kurmann/Kurmann-Schwarz 2010, 46 u. 48). Krumenauer avancierte 1405 zum Leiter der Passauer Dombauhütte, der er bis 1437 vorstand (vgl. Puchta 1982, 121). Aus der Tatsache, dass Stefan Krumenauer den ehrbaren Stefan Burghausen, den Sohn des 1432 verstorbenen Baumeisters Hans von Burghausen, seinen Vetter nennt, hat Liedke geschlossen, dass „ein nahes verwandtschaftliches Verhältnis bestand“ (Liedke 1984, 48). Er geht sogar noch weiter: „Es wäre denkbar, daß Hanns Purghausen eine Tochter des Werkmeisters Hanns Krumenauer ehelichte. Auf diese Einheirat könnte jenes Vermächtnis schließen lassen, das Hanns Krumenauers Sohn Stefan, der spätere oberste Werkmeister des Erzstifts Salzburg, machte.“ (Ebd., 2; als Beleg: Bayerisches Hauptstaatsarchiv München, Abt. I Allgemeines Staatsarchiv: Reichsstadt Regensburg, Urk. vom 7.3.1459; S. 48 nennt er als Datum den 9. Juli 1459.)

Das mittlere Wappen, das zwei Winkelmaße zeigt, deren Winkel sich berühren, hat Karl



Abb. 7 Zwei Rekonstruktionsversuche für das Siegel von 1447 mit Vergleich zum mittleren Wappen in der Wappenleiste von 1432 (Entwurf: Autor)

Abb. 4 Werkverzeichnis des Hans von Burghausen unter der Wappenkonsole am Epitaph (Foto: Autor)



Stadlbaur 1878 „als Wappen der Familie des Baumeisters“ der St. Martinskirche bezeichnet und es dem in der Urkunde von 1415 sich selbst als *Jch maister hanns von burkhausem, der stainmetz und werkhmaister dess paus zu. St. Martin zw Landshuet* vorstellenden Mann zugewiesen. In dieser Urkunde wird die Spitalkirche gar nicht erwähnt (Stadlbaur 1878, 208, der Urkundenauszug von 1415: 212). Spätestens seit 1958, als Theo Herzog sich zum ersten Mal intensiv mit Hans von Burghausen beschäftigte und das Wappen mit den Winkelmaßen neu interpretierte, ist man seiner Auffassung gefolgt: „Mit seinen Wappen bietet [das Grabmal] einen letzten Hinweis auf die Familie des Meisters, der aber bislang nicht befriedigend gedeutet werden konnte. Wir haben nun das Wappen in der Mitte als Hüttenzeichen erkannt, womit nach den Gesetzen der Heraldik als Stammwappen des Meisters noch das vom Betrachter aus links stehende mit dem Buchstaben P unter einem Kreuzzeichen in Frage kommt [...]. Buchstabenwappen kommen im 14. Jahrhundert nicht selten vor, sie leiten sich in der Regel vom Namen ihres Trägers her.“ (Herzog 1959, 66, 72, 73 [Zitat]; vgl. auch Herzog 1969, 55). Bis 2009 findet man die Begriffe „Hüttenzeichen“ oder „Wappen der Landshuter Bauhütte“ immer wieder, auch bei der Hl. Geist-Spitalkirche (vgl. Liedke 1984, 22 [Hüttenzeichen]; Brinkmüller 1985, 4; Tewes 2001, 22: „Steininschrift mit dem Wappen der Landshuter Bauhütte“, hier für die Kirche des Hl. Geistspitals; Reudenbach 2003, 138: „während das mittlere Wappen, das zwei gegenständige Winkelhaken zeigt, mit dem Baumeister zu verbinden ist, möglicherweise auch ein

Hüttenzeichen darstellt“, unter Verweis auf Kobler 2001, 284; Knesch 2009, 34). Knesch bietet die beste Abbildung bzw. Umzeichnung: „Das Wappen der Landshuter Bauhütte, zwei gegenständige Winkelmaße, schwarz und rot (nach Abrieb vom Original am Epitaph des Hans von Burghausen gezeichnet).“

Als Geburtsdatum für Stefan Purghauser, den Sohn des Hans von Burghausen aus erster Ehe, bietet Knesch das Jahr 1414 an (35), ohne es quellenmäßig zu belegen. Er verweist nur auf seine Publikation von 2004, die aber Stefan nicht erwähnt. Wenn das Datum stimmt, dann wäre Stefan beim Tod seines Vaters 17 oder knapp 18 Jahre alt gewesen, also nahezu volljährig, wenn man das erreichte oder beendete 18. Lebensjahr als Grenzalter ansieht. Damit kommt man aber in Schwierigkeiten mit der Nachricht in der Sühneurkunde Stefans mit der Witwe des Hanns Purghauser vom 28. Januar 1434, die in der Forschung meist als Erbschaftsvertrag von Anna Purghauser (geborene Inninger) mit ihrem Stiefsohn Stefan bezeichnet wird (Liedke 1984, 47). Entdeckt hat diese Urkunde Rolf Schmidt 1968 (186f.), ein Faksimile wurde

1984 von Liedke publiziert (47 [Faksimile] u. 59f. [Volltext von 1434]). Die Siegel der Aussteller fehlen leider. Das waren an erster Stelle: *Ich Stephan, mayster Hannsen von Burgckhawsen, steinmess zu Lannndshuet, seligen sun, vergich und bekenn für mich und für all mein erben, frewndt und nachkommen*. Hier präsentiert sich offenbar ein sehr selbstbewusster junger Erwachsener, der seine Abstammung von einem berühmten Baumeister und Steinmetz für sich wirken lässt. Seine Pfleger (Vormünder) rangieren hingegen an zweiter und dritter Stelle: *ich Dietreych Zeyler sein pfleger, und ich mayster Hanns Stethaymer, dizeit stainmess zu Landshut, sein vetter, bekennen von dez egenanten Stephan wegen in pflegweys offenlich und vor aller meniklich an dem brief von sölicher spruch und vordrung wegen, so wir gehabt und gelegt haben zw Anna der Inningerin, mein egenanten Stephan steufmutter, und zu iren erben*. Es ging vor allem um die korrekte Aufteilung des von Hans Purghauser hinterlassenen Sacherbes, um Hausrat, Kleidung und Möbel (ebd., 47, 59). Dass Stefan Purghauser, obwohl er vermutlich schon erwachsen war, noch Pfleger brauchte, die beim Prozess gegen Anna Inninger als Kläger mit ihm auftreten konnten, ist nicht ungewöhnlich. Denn Stefan war anscheinend noch in der Ausbildung als Steinmetzgeselle und konnte sich daher vor Gericht nicht selbst vertreten. Sein Vormund Hans Stethaimer war offenbar auch sein Lehrmeister, übernahm also die Funktion von Stefans Vater, dem er vermutlich schon Ende 1432 oder Anfang 1433 als Meister der Landshuter Bauhütte an St. Martin nachfolgte (ebd., 5, 23, 27f.; zuletzt Knesch 2009, 35). Hans Purghauser dürfte vor 1432 auch der Lehrherr seines Sohnes gewesen sein.

Sollte das mittlere der drei Wappen unter der Büste von Hans Purghauser tatsächlich ein „Hüttenzeichen“ gewesen sein, dann könnte man es auf keinen Fall dem Sohn zuweisen, der ja noch nicht Meister war. Aber neben Anna Inningerin, die von einigen Forschern als eigentliche Auftraggeberin des Grabdenkmals bezeichnet wird (Liedke 1984, 19), hat sicher auch der erwachsene Sohn Stefan bei der Gestaltung des Epitaphs mitgewirkt, und deshalb kann man mit größter Wahrscheinlichkeit

ihm das heraldisch rechte Wappen mit dem P unter dem mit einem Kreuz geschmückten Omega zuweisen. Hans Purghauser, der durch die wohl von ihm selbst gewählte Bezeichnung *maister der kirch[e]n* und das von Landshut bis Wasserburg reichende Werkverzeichnis (Abb. 4) postum mit dem umfassendsten und umfangreichsten Künstlerepitaph seiner Zeit gewürdigt wurde, erhielt damit eine „von Inschrift begleitete Baumeister- und Künstlerdarstellung“, die „eindeutig genutzt [wurde] zur Nobilitierung des Baumeisters selbst. [...] Die Disposition des genannten Epitaphs treibt somit ein subtiles Spiel zwischen Unterordnung und Nobilitierung.“ (Reudenbach 2003, 139 u. 144) Purghauser brauchte die von Manchen angenommenen zusätzlichen Hinweise auf seine Person (P) oder die Funktion als Hüttenmeister durch die gegenständigen Winkelhaken gar nicht, und so wird man das mittlere Wappen dem Erfinder und letztlich Gestalter des Grabmals zuweisen, dem Neffen des Hans Purghauser, der sein Nachfolger als Baumeister von St. Martin wurde, Hans Stethaimer.

Somit hätte man in der Wappenkonsole drei 1432 noch lebende, dem Geehrten als Sohn, Neffe und Witwe verwandtschaftlich verbundene Personen, die ein besonderes Interesse an der Sicherung des Andenkens an den verstorbenen Bauplaner und Meister haben mussten. Diese These spricht auch gegen die oben skizzierte Auffassung, das mittlere Wappen mit den wichtigsten Werkzeugen eines Bauplaners und Baumeisters, die auch Wappen von Steinmetzen und Meistern außerhalb von Landshut und vor Hans Stethaimer zeigen, sei ein neutrales, allgemeines, keiner Person sicher zuzuordnendes „Hüttenzeichen“ gewesen. Der französische Baumeister der Hochgotik Hugo Libergier (1229–1261) erhielt ein heute in der Kathedrale von Reims aufbewahrtes Epitaph. Dieses zeigt ein Lineal, einen rechten Winkel und einen Stechzirkel als Symbole seines Berufes (Simson 1972, 324; vgl. Nancy 2000, 93–101; Kurmann/Kurmann-Schwarz 2010, 51). Auf die Meisterzeichen Zirkel und Winkelmaß auf den beiden kurz nach 1512 von einem sehr guten Steinmetz geschaffenen Pilgrambüsten im Stephansdom

Wien verweist Zitzlsperger (2018, 221–245) und betont, dass diese Meisterzeichen nur „bei Pilgram in Wien eine ausgezeichnete Rolle spielen sollten“ (227). Nahezu unverändert, allenfalls mit einer anderen Farbenwahl als 1432 auf dem Epitaph (schwarz und rot; Knesch 2009, 34), begegnen schließlich nur neun (1441) bzw. 23 Jahre später (1455) die gleichen gegenständigen Winkelhaken auch im „Wappenschild ohne Beiwerk“ und im „Vollwappen mit Helm und Helmzier“ des Hans Stethaimer (Abb. 5), der vor 1441 Bürger von Landshut und vor 1455 geadelt wurde (Liedke 1984, 24; im Siegel des Werkmeisters von 1455 sind in der Helmzier die gegengestellten Winkelhaken wiederholt, wobei der heraldisch rechte Haken in Schwarz gehalten ist).

Ein drittes Mal trägt eine von Liedke publizierte Urkunde Stethaimers vom 22. Juli 1447 in gezeichneter und leicht schiefer Form die beiden Winkelhaken (ebd., mit Selbstidentifikation: *Ich maister Hanns Stätthaymer, stainmetz, maler und werckhmeister von Landschuet*; Abb. 31 auf S. 36). Wahrscheinlich lässt sich dieses Dokument aber nicht zwingend als Beweismittel verwenden. Denn die Originalurkunde von 1447 trägt keine Zeichnung (Mitteilung von Susanne Wolf). Vielleicht hat Liedke vom Original eine Papierkopie erhalten, darauf das verunglückte Wappen gezeichnet und die Kopie als Druckvorlage benutzt. Das Siegel der Originalurkunde zeigt in der Stellung der Winkelhaken zueinander Übereinstimmung mit dem mittleren Wappen von 1432. Die beiden erstgenannten Wappen lassen in den von (heraldisch) rechts zur Mitte und dem von der Mitte nach (heraldisch) links laufenden Balken der Winkelhaken zumindest die Farbe Schwarz erkennen; die anderen beiden Balken scheinen in

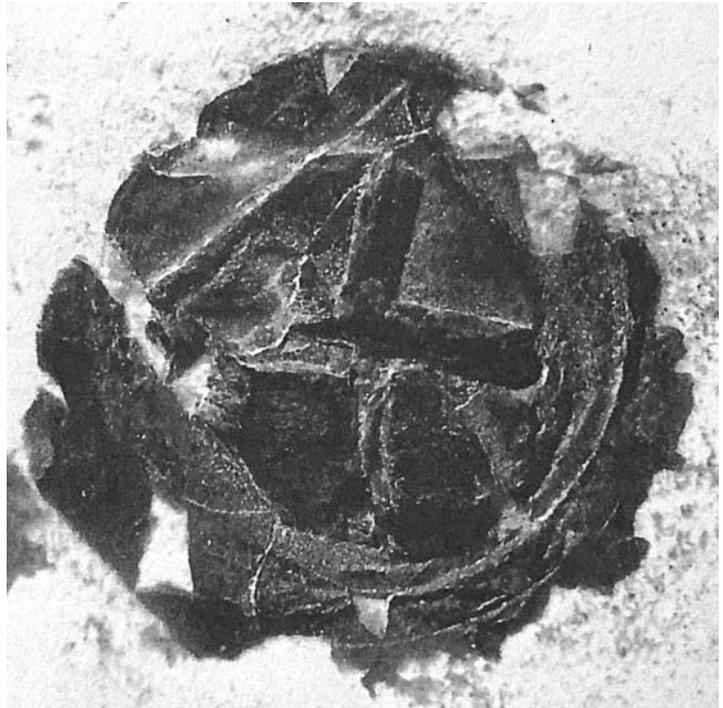


Abb. 5 Siegel des inzwischen geadelten Werkmeisters Hans Stethaimer vom 24. Juli 1447. Vollwappen mit Helm und Helmzier. Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Reichsstadt Regensburg, Quittungsurkunde. Durchmesser des kleinen, mittels Petschaft aufgedrückten Wachssiegels 1,5 cm (Reprographie des Bayerischen Hauptstaatsarchivs, stark vergrößert, Druckerlaubnis v. 6.4.2021)

Weiß gehalten. Die Zuweisung der Farbe Schwarz, die vielleicht auch die ganze linke Hälfte der beiden Wappen ausgefüllt hat, würde also der Farbwahl im mittleren Wappen des Epitaphs (ziegelrot und schwarz) widersprechen, dafür ist aber die Anordnung der beiden Winkelhaken absolut dieselbe wie in den Stethaimer Wappen (Abb. 7). Das mittlere Wappen des Epitaphs muss also dem Neffen des Hans Purghauser zugewiesen werden.

II. In der Forschung wird fast einhellig die These vertreten, Meister Hans habe in Landshut neben bzw. nach der Martinskirche (vgl. Abb. 1) auch die Kirche des Hl. Geist-Spitals gebaut (Abb. 6). Begründet wird dies mit drei Hinweisen, vor allem der Nennung *czu spital* in seiner Kirchenbauorteliste im unteren Teil seines Grabmals, dann der Ähnlichkeit des (angeblichen) Hüttenzeichens mit einem „eingesetzten Hüttenzeichen“ hinter der Inschrift zur Grundsteinlegung der Heiliggeist-Kirche im Jahre 1407: *anno dñi M 407 in die sancti sebastiani positus est primus lapis operis huius* (Herzog 1958, 18, hält das Wappen für ein Hüttenzei-

chen; vgl. aber Spitzlberger 1991, 2f. mit Abbildung [„Bauinschrift von 1407 mit dem Wappen des Hans von Burghausen“]; Inschrift und Wappen waren ursprünglich am Turm der Kirche angebracht, wurden inzwischen aber ins Innere verlegt (Liedke 1986, 77 u. 94; Tewes 2001, 22). Eine ältere Abbildung des Wappens (Bildarchiv Landshut, Bildnummer 01040783) lässt auf der (heraldisch) linken Seite einen Winkelhaken mit Kreuzen, erhalten auf einem wohl schwarzen Hintergrund, auf der rechten Seite einen schwarz gefärbten Winkelhaken über einem mit kleinen Punkten eingefärbten Hintergrund erkennen. Dessen Farbe und die des linken Winkelhakens könnte Rot gewesen sein. Die Aufteilung folgt nicht der Mittellinie, sondern den von den beiden Schnittpunkten der Winkelhaken ausgehenden senkrechten Linien nach oben (kürzer) und nach unten. Auf jeden Fall sind die Abweichungen von dem angebliehen Hüttenzeichen von 1432 erheblich (Abb. 7).

Den dritten Hinweis gibt eine Nachbildung der Kopfbüste des Hans von Burghausen in der Sakristei der Heiliggeist-Kirche (Abb. 8), die als Schlussstein einer der acht Gewölbekonsolen dient, aber erst im späten 19. Jahrhundert (wohl 1895) angefertigt worden ist, weil das Original – anders als die weiteren drei Kopfbüsten – so stark beschädigt war, dass man es entsorgen musste (frdl. Mitt. v. Max Tewes, Museen der Stadt Landshut, Mail vom 14.6.2016). Fotografiert wurde dieses Überbleibsel aus der Zeit vor 1415, dem Jahr, in dem die Sakristei fertiggestellt wurde (Liedke 1986, 80; Tewes 2001, 22), nicht, so dass man heute den Verdacht haben muss, 1895 sei eine Kunstfälschung begangen worden, um die Spitalkirche ebenfalls dem berühmten Hans von Burghausen als Baumeister zuweisen zu können. Die vier Kopfbüsten sind zweifellos als Stifter oder Finanziers des Sakristeibaus anzusehen. Namentlich bekannt ist aber nur ein Vertreter der 1416 ausgestorbenen Familie Harskircher durch sein Wappen, eine „rote Zange im weißen Feld. Offenbar hatte Hartprecht Harskircher, der Stifter des Spitals in Braunau, sich auch am Bau der Hl. Geistkirche beteiligt“ (ebd., 20 mit Anm. 29). Falls die verloren gegangene Büste, die im 19. Jahrhun-

dert ersetzt wurde, tatsächlich einen wesentlich jüngeren Hans von Burghausen zeigte, dann wurde er eher als Stifter denn als Baumeister in einem illustren Kreis gewürdigt.

Unter den Bau- und Kunsthistorikern, die sich mit den Landshuter Kirchenbauten befasst haben, ist zwischen Karl Stadlbaur (1878) und Günther Knesch (2009) nur ein einziger zu finden, der die Heiliggeistkirche nicht Hans von Burghausen zuschreibt. Reudenbach erwähnt sie gar nicht neben St. Martin und den Bauten in Straubing, Salzburg, Neuötting und Wasserburg (2003, 145), geht aber auch nicht auf den geheimnisvollen Ort *czu spital* ein. Leichte Zweifel spürt man ferner bei Peter Kurmann und Brigitte Kurmann-Schwarz: „Neben der Leitung der ‚kirchn‘ – damit ist mit Sicherheit die Landshuter Martinskirche gemeint, vor welcher der Betrachter des Epitaphs steht und in deren Mauer es ja eingelassen ist – habe der Dargestellte, so ist hier zu lesen, diejenige von fünf weiteren Bauunternehmungen innegehabt, nämlich der Spitalkirche (gemeint ist mit allerhöchster Wahrscheinlichkeit Hl. Geist zu Landshut), der Pfarrkirchen zu Salzburg (heute Franziskanerkirche), Neuötting, Straubing und Wasserburg“ (Kurmann/Kurmann-Schwarz 2010, 46). „Mit allergrößter Wahrscheinlichkeit“ ist aber eben nicht „mit Sicherheit“.

Die Präposition *czu* oder *cze* in der Inschrift des Grabdenkmals, einmal auch ersetzt durch „in“ (*maister der kirch[e]n und czu spital und salzburg cze o[e]jting cze strawbi[n]g und tze bass[er]bu[er]k*), wird immer mit einem Ortsnamen verbunden, nie mit einer Institution. Spital ist also höchst wahrscheinlich nicht das Landshuter Spital an der Isar, sondern Spittal an der Drau in Kärnten (vgl. Bacher 2001, 894–896), nur zwei oder drei Tagesritte von Burghausen entfernt. Leider weist die heutige Kirche aus dem späten Mittelalter nur eine um 1420 entstandene Pietà auf. Durch ein Erdbeben stürzte 1690 der Kirchturm ein, 1797 schmolzen bei einem Großbrand die Glocken, zahlreiche Umbauten veränderten das Bild der Kirche radikal. Mit Spital könnte aber auch Spital am Pyhrn im Bezirk Kirchdorf an der Krems (Oberösterreich) gemeint sein, auch wenn von der Kirche des

Abb. 6 Heiliggeist-Spitalkirche zu Landshut (Foto: Autor)

14. Jahrhunderts nichts mehr steht. In beiden Orten erinnert also nichts mehr an einen möglichen Aufenthalt des Hans von Burghausen, etwa nach der von einigen Forschern vermuteten Mitarbeit beim Wiederaufbau der 1353 zerstörten Burghäuser Pfarrkirche St. Jakob, die seine wichtigste Lehrzeit gewesen sein kann. Theo Herzog, der ein Geburtsjahr des Hans von Burghausen um 1355 angenommen hat (Herzog 1958, 53f. u. 75), rechnete mit einer Lehrzeit in den Jahren 1370–75, der sich 1375–85 Wanderjahre anschlossen, die ihn zu den Bauhütten in Wien, München, Regensburg und Prag führten (ebd., 46–53 u. 75). Den Vorschlägen Herzogs hat sich 1985 Harriet Brinkmöller angeschlossen (12). Volker Liedke hatte sie schon 1984 zur Kenntnis genommen, legte sich aber auf ein Geburtsjahr um 1370 fest. „Erst Mitte der achtziger Jahre des 14. Jahrhunderts wird dann Hanns Purghäuser zu einem vermutlich in Burghausen ansässigen Werkmeister in die Lehre gegeben worden sein. Zu diesem Zeitpunkt aber war der Bau von St. Jakob wohl schon weitgehend wieder hergestellt.“ Wie Herzog und Brinkmöller nahm auch Liedke an, dass jener zeitweise als Geselle „an der Bauhütte des St. Veitsdoms zu Prag mitarbeitete.“ Er stützte diese Vermutung mit gewissen „Wölbeformen“, besonders die in der Sakristei der Heiliggeist-Spital-Kirche zu Landshut“ (Liedke 1984, 1–2; Liedke 1986, 77).

Eine deutliche Prägung des Hans von Burghausen durch Peter Parler, der die Dombauhütte zu Prag leitete, sieht auch Peter Kurmann, aber anders als Liedke macht er als Belege eher „die auf parlerisches Formengut zurückgehenden Maßwerkkompositionen des Chors und des Langhaus-



ses der Martinskirche“ geltend (Kurmann 1985, 49). Und wie Herzog nimmt er als Geburtszeitraum für Hans die Jahre 1355–60 an. 1385, als der Bau des Chores von St. Martin begann, sei er „wohl mindestens 25 bis 30 Jahre alt gewesen“ (ebd., 48); 1432, als er in Landshut starb, dürfte er zwischen 72 und 77 Jahre alt gewesen sein, nicht etwa 62, wie Liedke geschlossen hat. Die Porträtbüste im Epitaph zeigt einen hochbetagten Mann; die Kennzeichen des Alters sind stark betont.

Dass Hans von Burghausen, der wohl zum Baubeginn von St. Martin 1385 nach Landshut zog und bald zum wichtigsten Gesellen des 1395 und 1396 im Verzeichnis der vorarlbergischen Christophorusbruderschaft dokumentierten *Maister Hanns der K[r]umner, stai[n]mecz zu Lannczhut* wurde, spricht dafür, dass er mit diesem die Planung des Chores und ab 1405 auch des Langhauses gestaltet haben könnte (Liedke 1986, 14; Bauzeit des Chores nach Herzog 1385–92; Herzog 1958, 75; zu Krumenauer vgl. Puchta 1968; Liedke 1986a, 117–127). Als Krumenauer 1405 Landshut verließ und

bis 1437 Leiter der Passauer Dombauhütte war, konnte ihm Hans von Burghausen sofort als Werkmeister, d. h. als Chef der Landshuter Bauhütte nachfolgen. Sein Ruf muss schon außerordentlich gut gewesen sein, was auch die Förderung durch Herzog Heinrich von Niederbayern zeigt, der ihm 1406 als Geschenklehen ein Haus beim Friedhof von St. Martin zukommen ließ (vgl. Liedke 1984, 2f. und Quellenanhang).

Theo Herzog, der 1980 verstorbene Stadtarchivar von Landshut, ist 2004 im Jubiläumsband zu 800 Jahren Landshuter Stadtgeschichte durch den Wiederabdruck seines Aufsatzes von 1958 „Meister Hanns von Burghausen. Lebensbild und Lebenswerk“ (Herzog 2004, 79–105; vgl. Herzog 1969, 54–67; Herzog 1958) für seine Forschungsleistung geehrt worden. Peter Kurmann, der zusammen mit Brigitte Kurmann-Schwarz 2010 wiederum Herzogs Arbeiten zitiert hat (v. a. 46–49 u. 55, Anm. 17), blieb bei den von ihm vorgeschlagenen Lebens- und Werkdaten (Kurmann 1985, 49; Herzog 1958, 75; Liedke 1986, 14; Puchta 1968; Liedke 1986a, 117–127) und betonte erneut gegen die mehrheitliche Meinung der älteren und neueren Forschung, der 1389 in einer Landshuter Quelle erwähnte *maister Hanns Paumeister zu sand martein* sei nicht mehr Hans Krumenauer gewesen, sondern schon Hans von Burghausen (Kurmann/Kurmann-Schwarz 2010, 46): Seit Erscheinen der Arbeit Kurmanns von 1985 seien „keine neuen Argumente vorgebracht worden, die für Krumenauer als Schöpfer des Chors von St. Martin sprechen würden. [...] Der Wortlaut des Epitaphs, der lapidar die ‚kirchn‘ zu St. Martin von Landshut für Hans von Burghausen in Anspruch nimmt, darf als deutliches Indiz dafür gelten, dass dieser den Bau in seiner Gesamtheit konzipiert und ihn seit der Grundsteinlegung bis zu seinem Tode als Werkmeister betreut hat“ (ebd., 55 u. 48). So weit wollte Herzog 1958 noch nicht gehen; er brachte nicht Krumenauer, sondern einen anderen Stethaimer ins Spiel (Herzog 1958, 11f.), der auch den Vornamen Hans trug, sich später aber als Phantom erwiesen hat, weil Hans von Burghausen sich niemals Stethaimer nannte (vgl. Schmidt 1968; Liedke 1986a, 13). Dass Volker Liedke seit 1984 von ei-

nem Nebeneinander von Hans Krumenauer und Hans von Burghausen zwischen 1387 und 1405 ausging, wobei letzterer wohl als dessen „Parlier“, d. h. Stellvertreter in der Bauleitung, fungierte (Liedke 1984, 2), wurde schon erwähnt. Den aktuellen Forschungsstand findet man bei Friedrich Kobler, der wie Liedke davon spricht, der erste Baumeister von St. Martin sei Hans Krumenauer gewesen, von dem auch „der Plan der gesamten Kirche in den Grundzügen“ herrühre (Kobler 2014, 138). Das muss aber nicht stimmen. Die Thesen Kurmanns erscheinen mir sehr viel plausibler, auch wenn er Hans von Burghausen die Landshuter Spitalkirche zuschreibt.

Hat nun Hans von Burghausen die Heiliggeistkirche zu Landshut tatsächlich gebaut? Sicher ist durch die Inschrift nur der Baubeginn dieser Kirche im Jahr 1407. Die im Epitaph festgehaltene Liste der Kirchenbauorte Landshut, Salzburg, (Neu-)Ötting, Straubing und Wasserburg bietet keine Zeitfolge. In Straubing, das Herzog Albrecht von Straubing besonders fördern wollte, ist Hans von Burghausen schon 1392 bezeugt. Der Herzog hatte durch einen Meister Stephan, einen Münchener Steinmetz, eine Statue des hl. Georg anfertigen lassen, die auf dem Wasserweg nach Straubing gebracht wurde. Am 9. September 1392 zahlte der Landschreiber Wolfhart Heltampf *Maister Hannsn dem Stainmetzn von meins Herrn pilde in dem Chloster auf zu setzen*, d. h. in der Kirche des Karmelitenklosters aufzustellen und mit *pleyvnd eisen* zu sichern, eine kleine Summe (Herzog 1958, 12). Herzog hält diesen Steinmetzen für „sehr wahrscheinlich“ identisch mit Hans von Burghausen, dessen Anteil am Bau dieser Kirche „stilkritisch unlegbar“ sei; als Zeitraum seiner Tätigkeit nimmt er die Jahre 1392–97 an, das Hochgrab im Chor für Herzog Albrecht wurde 1397 errichtet (ebd., 13, 54f. u. 75). Ferner habe er 1399–1404 den Bau der St. Jakobskirche in Straubing geleitet und 1406 die Frauenkirche zu Ingolstadt geplant (ebd., 54f., 62f. [St. Jakobskirche], 64f. [Ingolstadt] u. 75).

Als ‚unumstößlichen Beweis‘ dafür, dass 1406 auch die Landshuter Hl.-Geist-Kirche projiziert worden sei, nennt Herzog das „Hüttenzeichen“

mit den beiden gegenständigen Winkelmaßen, das man nur im mittleren Wappen des Epitaphs wiederfinde (ebd., 66). Aber ein genauer Vergleich zeigt, dass diese beiden Wappen nicht identisch sind: Die Winkelmaße sind voneinander abweichend angeordnet. Außerdem spricht alles dafür, dass das mittlere Wappen im Epitaph dem Neffen und Nachfolger des Hans von Burghausen zuzuordnen ist (Reudenbach 2003, 144). So bleibt nichts Anderes übrig als die Annahme, dass *czu spital* nur darauf hinweise, Hans habe auf seiner Wanderschaft nach Wien oder Prag zeitweise Gesellenarbeit in Spital an der Drau oder in Spital am Pyhrn geleistet. Der Bau der Spitalkirche zu Landshut ist ihm abzusprechen und einem anderen Baumeister des oberdeutschen, böhmischen oder österreichischen Raumes zuzuweisen.

BIBLIOGRAPHIE

Bacher 2001: *Dehio-Handbuch, Bd. [1]. Kärnten*, neu bearb. von Ernst Bacher, Wien 2001.

Brinkmüller 1985: Harriet Brinkmüller, *Die Raumaufassung des Meisters Hans von Burghausen in seinen Hauptwerken*, Bochum 1985.

Deimer 2009: Josef Deimer, Landshut, das Traumbild der gotischen Stadt und sein Wahrzeichen, in: Knesch 2009, 7–9.

Fickel 1985: Alfred Fickel (Hg.), *St. Martin zu Landshut* (Hans von Burghausen und seine Kirchen, Bd. 1), Landshut 1985.

Gerstenberg 1966: Kurt Gerstenberg, *Die deutschen Baumeisterbildnisse des Mittelalters*, Berlin 1966.

Herzog 1958: Theo Herzog, Meister Hanns von Burghausen, genannt Stethaimer, sein Leben und Wirken, in: *Verhandlungen des Historischen Vereins für Niederbayern* 84 (1958), 5–83.

Herzog 1969: Theo Herzog, Zur Person des Meisters Hans von Burghausen, in: *Verhandlungen des Historischen Vereins für Niederbayern* 95, Landshut 1969, 55–57.

Herzog 2004: Theo Herzog, Meister Hanns von Burghausen. Lebensbild und Lebenswerk, in: Stadt Landshut (Hg.), *Weitberühmt und vornehm ... Landshut 1204–2004. Beiträge zu 800 Jahren Stadtgeschichte*, Landshut 2004, 79–105.

Knesch 2004: Günther Knesch, *Landshut – Stadt im Modell*, Straubing 2004.

Knesch 2009: Günther Knesch, *St. Martin zu Landshut. Bauwerk und Architektur*, Regensburg 2009.



Abb. 8 Kopfbüste des Hans von Burghausen in der Sakristei der Heiliggeistkirche zu Landshut. Nachbildung des 19. Jahrhunderts (um 1895) (Foto: Autor)

Kobler 2001: Friedrich Kobler, Epitaph des Hans von Burghausen an der Stadtpfarrkirche von Landshut, in: Franz Niehoff (Hg.), *Vor Leinberger. Landshuter Skulptur im Zeitalter der Reichen Herzöge, 1393–1503*, Bd. 1, Landshut 2001.

Kobler 2014: Friedrich Kobler, Herzog Heinrich XVI. von Bayern-Landshut, Hanns von Burghausen und die Altstadt von Landshut, in: Franz Niehoff (Hg.), *Das goldene Jahrhundert der Reichen Herzöge* (Schriften aus den Museen der Stadt Landshut 34), Landshut 2014, 136–142.

Kurmann 1985: Peter Kurmann, Architektur, in: Fickel 1985, 17–51.

Kurmann-Schwarz 1985: Brigitte Kurmann-Schwarz, Hauptwerke der mittelalterlichen Ausstattung, in: Fickel 1985, 53–98, Anm. 99–111.

Kurmann/Kurmann-Schwarz 2010: Peter Kurmann/Brigitte Kurmann-Schwarz, Memoria und Portrait. Zum Epitaph des Hans von Burghausen an der Martinskirche Landshut, in: Stefan Bürger/Bruno Klein/Katja Schrock (Hg.), *Werkmeister der Spätgotik. Personen, Amt und Image*, Darmstadt 2010.

Liedke 1984: Volker Liedke, Hanns Purghauser, genannt Meister Hanns von Burghausen, sein Neffe Hanns Stethaimer und sein Sohn Stefan Purghauser, die drei Baumeister an St. Martin in Landshut, in: Ders., *Meister Hanns von Burghausen*, Teil I (Burghauser Geschichtsblätter 39), Burghausen 1984, 1–70.

Liedke 1986: Volker Liedke, Zur Baugeschichte der kath. Stadtpfarr- und Stiftskirche St. Martin und Kastulus sowie der Spitalkirche Heiliggeist in Landshut, in: *Ars Bavarica* 39/40 (1986), 1–98.

Liedke 1986a: Volker Liedke, Hanns Krumenauer, Werkmeister zu St. Martin in Landshut und Dombaumeister zu Passau, in: *Ars Bavarica* 39/40 (1986), 117–127.

Nancy 2000: Wu Nancy, Hugues Libergier and his Instruments, in: *Nexus Network Journal* 2 (2000), 93–101.

Puchta o. J.: Hans Puchta, Beiträge zur Tätigkeit Stephan Krumenauers im Inn-Salzach-Gebiet, in: *Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde* o. J.

Puchta 1968: Hans Puchta, Hans Krumenauer und Hans von Burghausen, genannt Stethaimer, in: *Verhandlungen des Historischen Vereins für Niederbayern* 94, Landshut 1968, 173–180.

Puchta 1975: Hans Puchta, Beiträge zum Stethaimerproblem, in: *Das Münster. Zeitschrift für christliche Kunst und Kunstwissenschaft* 28 (1975), 39–49.

Puchta 1982: Hans Puchta, Art. Krum(en)auer, Hans, in: Fritz Wagner (Hg.), *Neue deutsche Biographie*, Bd. 13, Berlin 1982.

Puchta 1984: Hans Puchta, Zur Stellung des Hans von Burghausen in der Entwicklung der spätgotischen Gewölbe, in: *Burghauser Geschichtsblätter* 39 (1984), 71–82.

Reudenbach 2003: Bruno Reudenbach, Künstlerlob und Künstlervita. Das Epitaph des hanns stainmezz (Hans von Burghausen) an St. Martin in Landshut, in: Rudolf Suntrop (Hg.), *Self-Fashioning* (Medieval to early modern culture 3), Frankfurt a. M. 2003, 137–154.

Schmidt 1968: Rolf Schmidt, Neues über die Landshuter Baumeisterfamilie „Stethaimer“, in: *Verhandlungen des Historischen Vereins für Niederbayern* 94, Landshut 1968, 181–187.

Severin 1992: Ingrid Severin, *Baumeister und Architekten. Studien zur Darstellung eines Berufsstandes in Porträt und Bildnis*, Berlin 1992.

Simson 1972: Otto von Simson, *Die gotische Kathedrale: Beiträge zu ihrer Entstehung und Bedeutung*, Darmstadt 2¹⁹⁷².

Spitzlberger 1991: Georg Spitzlberger, *Heiliggeist in Landshut*, München/Zürich 3¹⁹⁹¹.

Stadlbauer 1878: Karl Stadlbaur, Grabmal und Name des Baumeisters der St. Martinskirche zu Landshut, in: *Verhandlungen des Historischen Vereins für Niederbayern* 20, Landshut 1878, 205–218.

Tewes 2001: Max Tewes, Das Landshuter Hl. Geistspital und seine Kirche im Mittelalter. Ein historischer Abriß, in: Erwin Emmerling/Detlef Knipping/Franz Niehoff (Hg.), *Das Westportal der Heiliggeistkirche in Landshut. Ein Symposium zur Geschichte und Farbigekeit des spätgotischen Figurenportals* (Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, Bd. 106), Landshut 2001, 19–24.

Zitzlsperger 2018: Philipp Zitzlsperger, Anton Pilgrams letzter Streich. Hinterlist und Selbstdarstellung eines Künstlers im Wiener Stephansdom, in: Andreas Tacke/Birgit Ulrike Münch/Wolfgang Augustyn (Hg.), *Material Culture. Präsenz und Sichtbarkeit von Künstlern, Zünften und Bruderschaften in der Vormoderne*. Presence and Visibility of Artists, Guilds and Brotherhoods in the Pre-modern Era, Langenhagen 2018, 221–245.

PROF. EM. DR. FRANZ IRSIGLER
 Falkensteinerhof 2, 54329 Konz-Niedermennig,
 irsigler@uni-trier.de

ZUSCHRIFT

Promotionsstipendien der Reiner Winkler Stiftung

Die Reiner Winkler Stiftung ist eine private Stiftung mit Sitz in Gießen, die von dem Unternehmer und Mäzen Reiner Winkler

(1925–2020) im Jahr 1995 begründet wurde. Nachdem Winkler seit den 1960er Jahren eine eigene Sammlung barocker Elfenbeinarbeiten zusammengetragen hatte, setzte sich sein wissenschaftlich geleitetes Engagement in der Begründung einer eigenen Stiftung fort. Seit über 25 Jahren unterstützt die Reiner Winkler Stiftung Forschungsvorhaben in diesem Be-

reich, bislang vor allem durch Stipendien zur Förderung von Bestandserfassungen in Museen. Diese Stipendien ermöglichen Recherchereisen, Restaurierungen und Photoarbeiten etc., sie beinhalteten auch Zuschüsse zu Drucklegungen. Maßgeblich gefördert wurden so z. B. die Bestandskataloge zu Elfenbein des Victoria & Albert Museum London 2013, des Grü-